Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 14 (1910-1911)

Heft: 9

Artikel: Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner Sees [Fortsetzung]

Autor: M.Th.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulturgeschichtliche Skizzen vom Gestade des Locarner-Sees,

von M. Th.

(Fortsetzung.)

Würziger Hauch umfängt uns, die auf hohen Steinpfeilern ruhenden Reben spenden ihn. Das mag ein Lustwandeln sein zurzeit der Weinlese unter solch tessinischem Rebendach. Da hangen die Trauben einem buchstäblich in den Mund und einer braucht sich nur auf den Rücken ins grüne Gras zu legen, um mit ausgestrecktem Arm die süße Frucht zu erlangen. Jede Windung des Weges erweitert die umfassende Fernsicht, über die wüsten Schuttmassen, welche die tosende Maggia immer weiter in den See hinausschiebt, ragen die beiden Inseln von Brissago, kauernden Kaninchen gleich aus dem blendenden Seespiegel empor. Noch weiter zurück leuchten die weißgestrichenen Häuser des ersten italienischen Grenzortes, Cannobbio, aus der grünen Umgebung heraus. Bei der letzten großen Kehre der immer ansteigenden Straße biegen wir ab und ersparen uns so den weiten Umweg über das hochgelegene Brione. Freilich auch dort, gleich rechts hinter der Kirche, steht ein Gewirr von Häusern mit Höfen und Höfchen, bogigen Türen und Schlupfwinkeln, mit bunt behangenen Gallerien und rauchgeschwärzten Fenstern, in das der Freund von Pinsel und Palette sich wohl verlieben kann.

Am Wege sitzt ein alter, weißhäuptiger Mann, den krummen Rücken vorwärts gelehnt, er klopft auch Steine, wie mein neben mir wandernder Reisebegleiter, aber nicht zum Vergnügen, — in seinen 77 Lebensjahren hat er's nicht weiter gebracht als bis zum „gemeinen Steinklopfer". — Im Schatten mächtiger Kastanienbäume, die ihre stachelige, hellgrüne Frucht hoch in die Luft hinausrecken, wandelt's sich angenehm weiter in wechselnder Rede und Gegenrede. Noch eine Kehre, und im Lichtmeer des südlichen Sonnenglanzes schauen wir das erste Dörfchen, zu dem unsere Wanderung uns führt, Contra. Aus grünem Versteck lugt's hervor, die kleinen, ärmlichen Hütten am Bergabhang terrassenförmig über einander gebaut. Den Mittelpunkt des Ganzen bilden Kirche, Schul- und Pfarrhaus. Der Campanile in weithin schimmerndem grellen Weiß, mit den ungleichen Fenstern überragt das Ganze und unter den Fenstern kündet ein vergilbtes Zifferblatt mit schier unleserlich gewordenen Zahlen auch diesen abgeschiedenen Bergbewohnern den Kreislauf der Zeiten. Divo Bernardo Abbati steht am Türbogen der Kirche zu lesen. Hinter dem Schulhaus — da sollte man die Konstrukteure moderner Schul-Pracht-Luxusbauten in die Lehre schicken, daß sie Einfachheit lernten — steht eine steinerne Bank

und durch das Rebgelände, durch Feigen- und Olivenhaine hindurch, schaut das Auge hinaus auf die dunkelblauen Fluten des Sees, und hinab in die tiefe Schlucht der tosenden Verzasca. Ein altes, runzeliges Weibchen, das am Stocke, gebeugt, mühsam an uns vorüberhumpelt, zeigt uns freundlich grinsend ihren zahnlosen Mund und ihr liebenswürdiges buona sera wird ebenso freundlich erwidert. Im rebenbehangenen Garten promeniert unter Weinlauben vor seinem Haus der junge signor curato, das schwarze Käppchen schief auf das Haupt gedrückt. Die „cura" ist nichts weniger als groß, und auch nicht großartig. Aber er haust ja allein, ohne Familie, ohne Weib und hat Platz genug — der geistliche Herr. Ja — in paradiesischer Gegend, mit weitem Blick über die Berge, bis hinein in den Himmel. Und doch als ich ihn sah, den jungen, kräftigen, schönen Mann, wie ich an die langen, schleichenden Winterabende dachte hier oben in solcher Abgeschiedenheit und Einsamkeit, da kam's über mich: Es braucht doch eine große, starke, edle Seele, an solchem Posten geistige, sittliche und geistliche Zucht zu bewahren, — zu bewahren durch Jahre hindurch; und nicht für einen jeden gilt das Wort, das die braunbekutteten Mönche an die Klosterpforte ihrer berühmten Madonna del Sasso geschrieben haben: „solitudo continuata dulcescit". Mir fielen Rosegger's Worte ein: „Wenn sie menschlicher sein wollten, wären sie göttlicher". Warum denn dies unbarmherzige Cölibat? Warum soll die weiche Hand einer Pfarrfrau sich nicht auch auf die gefurchte Stirn eines katholischen Priesters legen, um sie zu glätten, warum soll ein „liebes Weib" nicht seine Sorgen und Kämpfe, Zweifel und Nöte mit ihm teilen, warum soll nicht fröhliches Lachen und Springen und Singen munterer Kindergesichtchen von den einsamen, starren, toten Wänden auch des katholischen Pfarrhauses widerhallen! — — Wär's nicht mancherorts in majorem ecclesiae gloriam!

Sogar ein „Verkaufsmagazin" findet sich in dem weltverlorenen Nestchen: „Colonali, Sigari, Stoffe, Granaglie, Liquori" steht an der getünchten Mauer in schreienden Farben zu lesen. Wir haben keine Bedürfnisse und gehen vorbei. —

Nun biegt das Sträßchen in weiter Kurve hoch oben am Bergabhang in das Verzaskatal ein. Immer tiefer geht's hinein in die Abgeschiedenheit und Weltverlorenheit. Von drüben glänzt die sonnbeschienene Talseite zu uns herüber, wir wandeln im tiefen Schatten und unwillkürlich knüpft man den Rock fester zu, denn ein rauher Bergwind bläst aus der Talschlucht hervor. In der Tiefe, zwischen wild zerrissene Felsschluchten eingeklemmt, rauscht das wilde Bergwasser, und wo sie sichtbar wird, zeigt sich die Verzaska in jenem wunderbaren Grün, das alle so sehr entzückt. Die steilabfallenden Talhänge sind über und über mit Kastanien bewachsen, hoch oben weichen sie spärlichen Tannenwuchs, und dann beginnt die wüste,

Junges Volk. Von J. Jungwirth.

öde Steinregion. Wahrhaftig an den stotzigen Abhängen klimmt ein Verzasker herum, den schwarzen Filz tief auf die Ohren gedrückt; nicht gerade Vertrauen erweckend, blitzen unter den buschigen Brauen ein Paar feurige Augen hervor; und doch sie zu Briganten und Räubern zu stempeln, wie dies in alten Reisebeschreibungen geschieht, ist unrecht und übertrieben. Der Mann trägt einen schweren Holzbündel zur Straße hinauf, und diese wird zur Kunststraße, der berühmteren Axenstraße jenseits des Gotthard nicht unähnlich. Unter himmelhoch aufsteigenden Felsen hin, auf starken Unterbauten wendet sie sich der steilabfallenden Berglehne entlang. Immer schauerlicher werden die Schluchten, auf kühn gewölbten Brücken überschreiten wir sie, in den tief gerissenen Schründen rauschen stürzende Bergbäche. Der Blick beginnt zu schwindeln, wenn er in den gähnenden Abgrund schaut. Weithin hallen in die Stille des Tales hinaus die Schläge, mit denen mein Reisegefährte mit sachkundiger Hand die Stücke vom Felsen trennt. Gneis und Gneis und nichts als Gneis erklärt er mir. Doch ich bin in diesen Dingen ein ganz unwissender „Barbar"; dennoch verschmäht er's nicht, mich über Alluvium und Diluvium, über Kreide-, Jura- und Triasformation freundlich zu belehren, und wie das Gespräch vom toten Gestein auf's Leben, auf den Menschen sich lenkt, als Darwin und Häckel an die Reihe kamen, da fühlte ich wieder festern Boden unter den Füßen und mir ward wieder wohler zu Mut.

Längst schon lag's vor uns, unser Reiseziel für den heutigen Tag, der Adlerhorst im Verzaskatal, das 735 Meter hoch gelegene Dörfchen Mergoscia. Aber noch einmal biegt die Straße weit in die Schlucht hinein. Wiederum bilden Kirche, Schulhaus und Wirtshaus den Mittelpunkt des Ganzen. Aus dem üppigen Grün treten die weißumränderten Fenster der primitiven Häuschen wie gut sichtbare Zielscheiben deutlich hervor. Schier will's einen dünken, als hätten Kinder mit Riesenspielzeug sich hier ein niedlich Dörfchen erbaut. An der sonnigen Halde zieht bis hoch hinauf die Weinrebe und am steinernen Tisch auf der granitenen Bank mundet nach dreistündigem Marsch der feurige Tropfen und die autochthone Salami, die der Wirt kredenzt, vortrefflich.

Nun aber den Blick von den Bogengängen der Kirche durchs Tal hinaus. Ist's zum Wächter am Eingang der weltverlorenen Gegend gesetzt, dieses hochgelegene Dörfchen! Vorwärts schaut das Auge von der schwindelnden Höhe hinaus bis zum blauenden See in der Ferne, ja über ihn hin bis nach Magadino. Und in stillen Nächten sollen sie von dort die flackernden Feuer auf Mergoscia's Höhe sehen, welche die Meiler der zahlreichen Kohlenbrenner des Dorfes künden. Durch das Tal hinauf ziehen sich rechts und links die beiden Sträßchen, Riesenschlangen gleich. Noch weiter geht's in die Weltverlorenheit hinein. Wir haben für heute genug. Ein

armseliges, elendes Dörfchen mitten in paradiesisch-schöner Umgebung. Und doch schlägt in der Brust jedes diesem weltfernen Nestchen Entsprossenen warme Liebe zur Heimat. Und so viele auch von dort auswandern, fast alle kehren früher oder später nach Mergoscia zurück. —

IV. Brissago.

Auch ich bin nicht gerade ein Freund der braunen, gekrümmten Rauchstengel, die wie Türkensäbel manchem im Mundwinkel herumfuchteln, Drohung und Unheil einem jeden verkündend, der ihm zu nahe kommt. Noch viel weniger aber mag meine treffliche Lebensgefährtin sie leiden, und als ich ihr heute zu ihrem nicht geringen Entsetzen eine ganze Schachtel

Brissago.

und zwar qualità superiore dieser krummen Dinger heimbringe, da hat sie mir rundweg erklärt: die rauchst du mir nicht im Zimmer, draußen magst du sie meinetwegen rauchen. Ich hoffe, der liebenswürdige signor direttore, der mir freundlichst gestattete, in das Werden und Sein der „weltberühmten" Brissago einen Blick zu tun, werde durch diese strikte Ordre meiner lieben Lebensgefährtin kein fühlbares Sinken in den Aktien seiner Fabriken zu verzeichnen haben.

Auch im Tessin will alles erkauft sein. Und das erste, was es bei einem Besuch der Fabbrica Tabacchi in Brissago zu erkaufen, oder besser in den Kauf zu nehmen gilt, ist eine Automobilfahrt ganz besonderer Güte, eine Automobilfahrt nach Askona. Punkt 2 Uhr 05 Minuten fährt der große gelbe Wagen von der Post an der Piazza

grande ab; also gerade zu der Zeit, wann die Arbeit an der wohlbesetzten Tafel im Hotel getan ist und mancher zur Erholung sich wohl lieber für ein halbes Stündchen auf's Ohr legen möchte. „Nach dem Essen sollst du stehn, oder tausend Schritte gehn," so hat mir, dem kleinen Jungen, ein altes, treues Dienstmädchen immer und immer wieder vordociert, daß ich's lebenslang nicht vergessen werde. Eine Automobilfahrt nach Askona tut dieselben, nein noch bessere Dienste. Da steht man nicht nur, da wird man so tüchtig und gründlich durchgeschüttelt und gerüttet, daß die Verdauung im Handumdrehen beendigt ist. Aber magenfest muß einer sein, sonst läßt ers lieber bleiben. Denn das Vergnügen ist wirklich ein kleines. Nicht nur daß die vis-à-vis sich jeden Augenblick in die Arme zu fliegen drohen,

Ronco oberhalb Ascona.

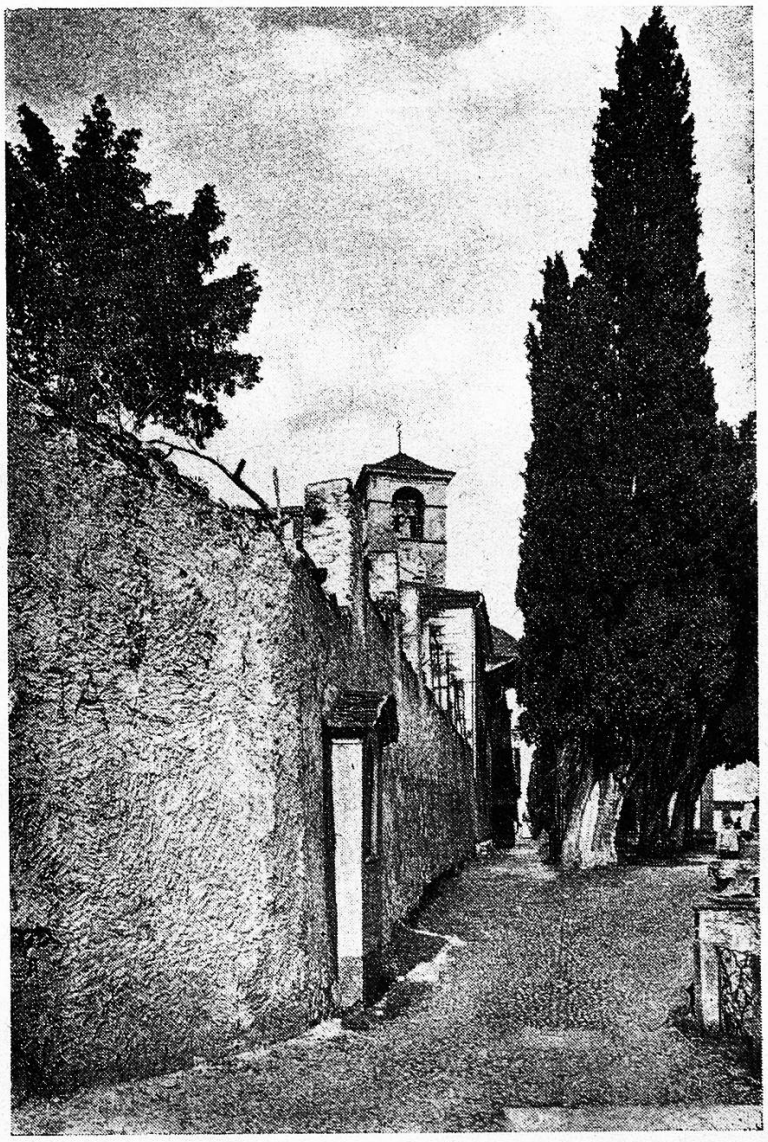
wenn der Wagen in schnellem Lauf über das holperige Straßenpflaster fährt, alles Reden und Plaudern hört auf, man versteht sein eigen Wort nicht mehr. Und hinten am Wagen wirbelt eine Staubwolke auf von solcher Dichte und Höhe, die alles Sehen hindert. Kurz gesagt, wer nicht muß, und wo's mit Zeit und Tagesprogramm stimmt, da tut einer besser, im ruhig gleitenden Schiff nach dem in schützender Bucht malerisch gelegenen Askona mit seinen rot und blau und gelb getünchten, Turm- und Zinnenbewehrten Häuserreihen zu fahren.

Von hier aus aber wandelt sich's auf schöner, aussichtsreicher Straße gemütlich in anderthalb Stunden dem freundlichen Brissago zu. Eine Axenstraße im Kleinen; unten manchmal wohl an die 100 Meter tief der plätschernde, tiefblaue See, oben zur Rechten ebenso hoch und höher auf-

steigend schwarze, mächtige Felswände, deren mühevolle Abgewinnung für diese Straße jetzt noch die tiefgebohrten Sprenglöcher weisen.

Wohl der reizendste Punkt dieser ganzen schönen Wanderung ist das Kirchlein von Ronco, das am Ausgang aus dem hochgelegenen Dörfchen, wie angeklebt auf kühnem Felsvorsprung sitzt, und den schlanken Turm, von einem gewaltigen Kastanienbaum beschattet, weit in die Gegend hinaus reckt.

Noch eine eigentümliche Behausung zieht das Auge auf sich. Links, etwas weiter als Ronco, baut sich am Absturz der Straße nach dem See hin ein wunderliches, turmartiges Gebäude, mit fensterlosen Mauern nach der Straßenseite hin auf. Wenige Lichter schauen nach dem Norden; aber ein Balkon, klein, daß man kaum sich ordentlich drehen kann, klein wie das Ganze und ebenso schlicht und einfach, schaut nach Süd-Osten hin auf den See, daß man ob der Großartigkeit und Pracht, in die der Blick taucht, die Kleinheit um sich her ganz vergißt. War's der Besitzer dieses Tuskulum, der dort am schmalen Tischchen saß und schrieb? Und immer wieder wandte er den Blick hinaus und schaute sinnend in die Herrlichkeit hinein, und dann auf's Papier. Hat er gedichtet, philosophiert, die Memoiren seines Lebens geschrieben? Wer ist's, der wunderliche Alte im langen, grauen Rock und im Sammtkäppchen? Ich weiß es nicht. Aber ich hätte ihn beneiden mögen, um seinen idealen Philosophensitz.



Brissago. Kirchplatz

So gelangten wir gemütlich schlendernd nach Brissago. Mein erster

Gang galt der gewaltigen Fabrik dort unten am Grandhotel gegen Cannobio hin. Traurig sah dies Grandhotel, erst seit kurzem eröffnet, mit seinen glänzend ausgestatteten Räumen und Sälen, voller Fauteuils, Chaiselongs, Schauckelstühle, auf denen aber kein Mensch saß, in die Welt hinein. Ich hatte an den direttore einen Gruß zu bestellen und mich nach seinem Ergehen zu erkundigen. Da aber erfuhr ich vom freundlichen Portier, signor direttore wäre im obern Geschäfte, an dem ich vor einer halben Stunde schon vorbei gewandert war, und ohne seine Erlaubnis durfte die Fabrik nicht besichtigt werden. So zog ich denn unverrichteter Dinge wieder ab und ging zurück, zuvor mich unter den alten Cypressen vor der aussichtsreichen Kirche am Vesperbrod zu erquicken und dann für neue vergebliche Gänge mich zu rüsten.

Doch nein, der Eintritt wurde mir freundlichst gewährt. Ich habe oben schon verraten, daß ich kein sonderlicher Freund der braunen, krummen Stengel sei, und was ich hier sah, war vollends dazu angetan, mir auch den letzten „Glusten" aus dem Herzen zu treiben. Es ist ja überhaupt ein eigen Ding um die Cigarrenfabrikation, und wenn's wirklich wahr ist, was mir ein freundlicher Begleiter mitteilte, daß die Bewohnerinnen von Manila die berühmten, weit begehrten „Manila" auf dem nackten Oberschenkel ihrer untern Extremitäten „einwickelten", so will ich mir die „Einwickelung" der Brissago noch gerne gefallen lassen. Im Portierstübchen wartete meiner eine Dame, welche die Führung durch die Fabrik übernehmen sollte. Sie sprach weder Deutsch noch Französisch, nur Italienisch und hatte sich behufs Führung mit dem „guten" Gewand angetan, das unzweckmäßig in einer langen Schleppe endete. Ich ungelenker, ungeschickter Unglückspilz trat ihr richtig auf die Schleppe, als sie mir durch eine winklige Treppe voranging und plötzlich stehen blieb, und zwar so unglücklich, daß mir der Schreck darob leibhaftig durch die Glieder fuhr und ich meine fürchterlich-italienische Entschuldigung nur voller Fehler und stammelnd hervorbrachte. Seitdem wars um die Unterhaltung geschehen, wir gingen schweigend mit einander durch die Räume, ich mich von dem unseligen Ding immer in gebührendem Abstand haltend.

Im Hofe lagen die gepreßten, mächtigen Tabakballen, wie sie aus fernen Landen übers Meer hier zur Verarbeitung kommen. Wir stiegen hinauf in die Arbeitssäle, wo junge und alte, hübsche und häßliche Mädchen und Frauen im buntfarbigen Kopftuch an langen Tischen bei emsiger Arbeit saßen. Ein ätzender, beißender Geruch legte sich beschwerend auf Atmung und Herz. Aber sie empfindens wohl kaum mehr, die jahraus, jahrein in dieser Atmosphäre atmen, sie sind sich's gewohnt. Vorn im Saale hat die Aufseherin ihren Tisch und überwacht das Ganze mit sachkundigem Auge, daß die Hände sich regen und die Münder fein schweigen und jedes

an seinem Platz seine Arbeit tut. Auch wenige Männer sitzen am hintersten Tisch, den schäbigen Filz schief auf dem Kopf oder in den Nacken gedrückt. Die Fülle der Jahre hat das Weiß ihnen auf den Scheitel gelegt, mit krummem Rücken und zitternder Hand tun sie die Arbeit. Einer unter ihnen sei halb erblindet, aber solch langjähriger, treuer Arbeiter gewesen, daß er nun hier noch das Gnadenbrod essen darf, obschon er längst nicht mehr verdient, was er bezieht. — Hier greifen zierliche Finger nach den vor ihnen aufgespeicherten Tabakhaufen und entrippen mit geschicktem, schnellen Griff die Blätter. Dort breiten andere die gebeitzten Deckblätter aus, die jenes alte runzelige Weibchen mit sicherem Auge in die richtige Breite zerschneidet. Und nun beginnt die schönste Arbeit, das Einlegen des Wickels in das Deckblatt. Die Mehrzahl der Mädchen und Frauen scheint damit beschäftigt zu sein. Vor sich einen Topf mit unbeschreiblicher Sauce oder Brühe, wird das Deckblatt vermittelst eines Pinsels damit bestrichen, die Füllung mit dem charakteristischen Strohhalm hineingelegt und dann beginnt die Wickelung. Wie hurtig das geht, wie eilig die Finger auf dem Brett sich hin- und herbewegen. Darnach richtet sich der Verdienst des Tages. 700 Wickelungen vermöge eine fleißige Arbeiterin in einem Tage zu machen und vom Tausend erhalten sie Fr. 2.90, erklärte mir meine Begleiterin aus respektvoller Ferne. Durch die geöffneten Fenster hinein strahlt die wunderbare Schönheit der lachenden Gegend. Mein Blick fällt auf die freundlichen isole de Brissago oder Kaninchéninseln. Die stolzen Dampfer, dicht besetzt von genießenden Fremden, fahren vorüber. Aber sie schauen nicht auf hier drinnen, Auge und Hand ist auf die Tabakhaufen gerichtet. So arbeiten sie jahraus, jahrein mit derselben zur Routine gewordenen Arbeit, wer weiß, ob sie nicht noch im Traume daheim „Brissago" machen. Und doch sind sie froh, die über 600 Arbeiter und Arbeiterinnen, auf diese Weise ehrlich ihren Lebensunterhalt gewinnen zu können.

Aber nicht nur die krummen, braunen Stengel gehen aus diesem Hause in alle Welt, auch Schnupf- und Rauchtabake und jener „wundervolle" suc concentré de tabac, davon der Liebehaber ein ganzes Kilo für Fr. 1.50 bekommen kann. Da sitzen vier an einem Tisch, die Abwägerin füllt den Tabak in die Wagschale und schießt die abgewogene Ware bald kreuz, bald quer den Packerinnen zu, die mit besonders geformtem Trichter und überaus gelenkigen Fingern das duftende Kraut in die Umhüllung falten und versiegelackieren.

Mit einer tiefen Verbeugung und mille grazie verabschiede ich mich von meiner schleppentragenden Begleiterin; ich hätte es nicht gewagt, ihr für ihre Mühe ein Geldstück in die Hand zu drücken. Dafür brachte ich aber meiner Donna daheim die „gelbe" Schachtel mit, mit der sie mich kurzerhand und wenig freundlich auf die Straße hinauskomplimentierte.

Täuschte ich mich, oder war es Wahrheit, wie ich wieder an die frische Luft hinaustrat, schien mirs, als ob der ganze Ort nach „Brissago" rieche. Oder hatte sich der ätzende Geruch bei meinem kurzen Aufenthalt in der Fabrik so sehr an meine Kleider geheftet, daß ich ihn überall mit mir herumtrug.

Doch nun genug von den braunen Türkensäbeln. Ich trug sie mit mir heim, und wenn ich sie auch im Hause nicht rauchen „darf", so dienen sie mir vielleicht gelegentlich einmal dazu, meinen lieben Jungens frühzeitige Rauchgelüste gründlich auszutreiben, und dann, wer weiß, stimmt vielleicht auch mein Weibchen in das lautverkündete Lob der „Brissago" mit ein.

V. Allerlei Heilige.

Vom hohen Felsendom schaut sie zur Stadt hernieder, die einzig schöne Niederlassung frommer Franziskanermönche. Innen strotzend von Gold und Silber und den kostbarsten Gemälden, die die Wände schmücken, außen einfach, zierlich, nett, das gelb und rot gestrichene Gemäuer nur um so lebhafter aus dem rings umstehenden frischen Grün sich abhebend. Die Madonna del Sasso, wer pilgert nicht zu ihr hinauf? Wahrlich, er hatte sich keinen schlechten Platz gewählt, der Mönch, der hier in früher Morgenstunde sein Gebet verrichtete. „Da tut der Himmel sich auf, und auf die Erde entstieg die heilige Mutter Gottes selbst," „hier will ich wohnen, hier sollst du mir eine Hütte bauen." Eine Einsiedelei entstand, es war am Ausgang des 15. Jahrhundert, ein Kloster ward gebaut und wahrlich, man braucht nicht erst Mönch zu sein, um auf diesem Flecken Erde süßen Träumereien sich hinzugeben.

Sie ziehen hinauf von den Ufern des Sees, aus weit entlegenen Tälern des Kantons, sie kommen aus dem südlichen Italien in langen, feierlichen Pilgerzügen, die hier zum wunderwirkenden Bild der Gottesmutter gläubig beten. Und welche Wunder hat sie nicht gewirkt! — Die Wände künden's dort im kleinen Heiligtum, in Brand und Sturm, in Wassernot und Seuche, in Not und Tod, vor dem verderblichen Schlag des Pferdes, und dem todbringenden Geschoß des Feindes, vor meuchelmörderischer Hand und in der drohenden Gefahr des Reisens, überall soll es geholfen haben, das wunderbare Bild, das dort vom Hochaltar im feenhaften Glanz elektrischen Lichtes auf die andächtige Menge herniederstrahlt. Sie kommen aus noch fernern Landen und pilgern auch hinauf, die ohne Herz und Knie zu beugen vor dem stummen Holz, doch jubelnd, dankend hier hineinschauen in das Wunderpanorama, das sich da entfaltet. Weltberühmtheit hat's ihr eingetragen der Loggia, die nach Süden schaut, der Blick hinab, hinaus, hinein in diese Pracht. Unter uns die Stadt, dort der

schlanke Turm der Riva piana, hier der massige des uralten St. Vittore. Weiter hinaus der dunkelblaue See, mit dem perlengeschmückten Kranz leuchtender Ortschaften rings umher. Jetzt treibt der Wind das Schiffs geschwellte Segel und schwer beladen fährt's nach Magadino und weithin zieht der stolze Dampfer seine Furchen durchs Wasser und biegt nach langer Fahrt im schützenden Hafen ein. Weiter hinein taucht der Blick in die hehre Alpenwelt, wo die Pyramide des Camoghe, der Tamaro und der Chiridone aus den andern emporragen. Großartiges und Liebliches, Strenges und Zartes schaut das Auge vereint, und unmittelbar zu den Füßen; das wohlgepflegte Miniaturgärtchen der „Väter in der braunen Kutte." Das Auge schaut hinein in die strahlende Pracht und schaut sich nicht satt.

„Benedictus qui venit in nomine Domini", wer wollte auf solchen Willkommsgruß hin den Berg nicht gerne ersteigen!

„Ein zweytes Franciscaner-Closter (ein anderes war in der Stadt) stehet eine Viertel-Stund weit ob Luggarus, an dem Gebürg, auf einem großen, hervorragenden Felsen, zu Ehren der Mutter Gottes erbauen und führet dahero den Nahmen, il Covento della Madonna del Sasso, so beginnt der ehrenwerte basler Notar und Großrat Johann Friedrich Leucht, der 1766—1767 als Landvogt in Locarno amtete, seine Beschreibung des berühmten Wallfahrtsorts. Und fährt dann fort: „Dieses anjetzo sehr anmüthige Closter ware anfänglichen eine Einsiedeley eines gewissen Franciscaner Mönchen von Luggarus, Namens Bartholomeo d'Inurea (Jorea), welcher vorgabe einsmahls in seinem Frühe-Gebett die Hl. Jungfrau Maria, mit dem Jesus-Kind, auf denen Armen, in unaussprechlichem Glantz vom Himmel herab auf diesen Felsen fahrend, gesehen zu haben. Aus diesem vorgegebenen Grund, begehrete derselbe von dem Besitzer des Waid-Gangs auf diesem Felsen die vorläufige Erlaubnuß, alldorten eine Eremitage errichten zu dorffen, und nach dero Erhaltung, von dem päbstlichen Stuhl die Bewilligung, alldorten wohnen zu können, welche er dann auch, wie leicht zu erachten, ohne einige Mühe erhielte. Dieser Bartholomeo d'Jorea fienge demnach an diesem jetzigen Closter durch Erbauung eines kleinen Kirchleins und einer daran gehenchten kleinen Zelle den ersten Anfang zu geben. Der Beytrag des Volkes, sonderheitlich der Edlen zu Luggarus, ware aber so starck, daß es bey diesem nicht bliebe, sondern dieser Ort noch bey Leb-Zeiten des Eremiten zu einem Clösterlein erwuchse, massen sich die Gebäud und Verehrungen von Tag zu Tag beträchtlich vermehreten, biß endlichen Antonio Maria Mazzoleni von Bergamo gebürthig, dasselbe im Jahr 1485 so reichlich mit Stiftungen und Zinsen begabete, daß seith diesem jeweilen 4 dieser Vätteren gar kommlich und vergnügt darinnen haben leben können.

Der Weg in dieses Closter ist Schnecken-Weis-angelegt und man findet auf selbigem von Distantz zu Distantz sehr artig und wohlgebaute Capellen, in welchen extra künstlich in Leben-Größe von Thon gemachte und gemahlte Bilder sind, die die Verkündigung Mariae, Geburth Jesu und dessen gantzes Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Hl. Geistes vorstellen."

„Extra künstlich", nun das Urteil künstlerischer Wertung ist verschieden, vielleicht vermögen die lebensgroßen, in vollständiger Kleidung, mit grauen Bärten und gläsernen Augen mit ihrem Herrn am Abendmahltisch sitzenden Jünger auf die große Menge, aufs Volk einen erhebenden Eindruck zu machen, ich fühlte mich durch solche Kunstproduktionen eher abgestoßen.

Ob's heute noch vier, ob's ihrer mehr oder weniger sind, die hinter diesen Mauern des Heiligtums Schätze hüten, und „gar kommlich und vergnügt darinnen leben", ich habe es nicht erfahren können. Aber oft habe ich mich gewundert, warum man den braunen Kutten unten in der Stadt, unter dem Volk eigentlich nie begegnet. Oder war ich immer zur unrechten Zeit auf ihre Suche gegangen? Was treiben sie hinter den Klostermauern, hoch über Weltgetriebe und Weltlärm? — Unser Ideal ist solches Leben nicht. Am allerwenigsten in unserer Zeit und ihren Nöten und Kämpfen, Ringen und Leiden. Nein, hinein in die Welt; mitten hinein in ihren Kampf und ihr Leid. „In der Welt, doch nicht von der Welt."

Ungern wendet das Auge von dem idyllischen Fleck sich ab, je höher wir steigen, um so durchsichtiger wird das ganze Felsennest. Die Klostergebäude treten neben der Kirche hervor, und schlagen wir den aussichtsreichen Höhenweg nach Orselina ein, da öffnet sich in dem buschigen Laubwerk zur Rechten eine Lichtung, durch welche die ganze Anlage einem Schmuckkästchen gleich zu uns herüberschaut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Albert Anker-Ausstellung

im Zürcher Kunsthaus (7. Mai bis 5. Juni)

dient dem Andenken eines der populärsten schweizerischen Maler. Wenn sie auch bei weitem nicht vollständig ist, umfaßt sie doch gegen hundert Ölgemälde und mehrere hundert Zeichnungen, Aquarelle, Ölstudien aus allen Perioden seines Schaffens; im besonderen die Originalzeichnungen zur Zahn'schen Ausgabe der Werke von Jeremias Gotthelf. Die Hauptwerke Ankers sind, durch Stiche, Photographien, 2 Heliogravüren vervielfältigt,